

OHREN SPITZEN BEIM WALSERDEUTSCH

Bunte Mischung aus Lebensgeschichten und Musik mit Leonie Barandun und Mario Giovanoli

Von Daniela Braun



Marie-Claire Niquille mit Leonie Barandun und Mario Giovanoli.

Bilder Daniela Braun

Walserdeutsch und musikalische Kompositionen auf der Flöte, dem Saxofon und der Querflöte mischten sich am vergangenen Samstag in einer Veranstaltung der besonderen Art im Erlebnisstall in Tschierschen. Es gastierten Leonie Barandun, die in ihrer Muttersprache Walserdeutsch schreibt, und Mario Giovanoli, ein Bündner Komponist und multitalentierter Musiker, der die Geschichten mit Eigenkompositionen auflockerte. Marie-Claire Niquille, die Präsidentin des Kulturvereins Pro Tschierschen-Praden, betonte in ihrer Begrüssung, dass dieser Nachmittag zwei Sprachen der Kunst mische und ertönen lasse.

Barandun führte das Publikum sowohl von lustig bis heiter als auch hin zu traurig und nachdenklich in ihre Welt ein. Die Zuhörer waren dauernd gespannt, da das Walserdeutsch die volle Aufmerksamkeit erforderte. Und auch musikalisch und geschichtlich hielten die Beiden die Zuhörerinnen und Zuhörerauf Trab.

«Hiisli Birschtali» und das Fernsehen

Zum Schmunzeln und zum Lachen brachte Barandun das Publikum mit der Geschichte, als das Fernsehen zu Gast bei Familie Alig war. In einer Mundartreihe drehte das damalige DRS (1987) über den Vater eine Reportage für die Sendung «DRS aktuell», heute «Schweiz aktuell». In einer ersten Szene sollten die Kinder, Leonie und ihr Bruder Vali, die Treppe herunterspringen und den Vater freudig empfangen. Mit mehreren Aufnahmen versuchte das Fernsehen, diese Szene in den Kasten zu bringen. Jedoch stolperte das eine Mal der Vali. Das andere Mal drängte sich der Hund vorbei, dann war Leonie zu schnell. Die Szene war am Schluss nicht mehr so freudig im Kasten, wie im Vergleich zur Anfangseuphorie.

Und die Kinder sollten in der Sendung fortan keine Rolle mehr spielen. Wie gesagt: sollten. Denn Leonie gab sich damit nicht zufrieden. Sie liess sich alles Mögliche einfallen, um doch wieder eine «Rolle» zu spielen.

Ausgesperrt aus dem Drehort, der Küche, kam sie auf die Idee, draussen vom Garten an die Küchenscheiben zu klopfen. Oder sie zog ihrem Bruder ein Leintuch über und schickte ihn in die Küche. Sein grosser Auftritt dort war begleitet von einem lauten «Tataa». Oder wie sie und ihr Bruder zu guter Letzt ein «Hiisli Birschtali» am Küchenfenster herunterliessen. Bei dieser Vorstellung lachten alle. Barandun toppte diese Geschichte noch. Sie erzählte, wie sie auf die Frage antwortete, «Bist du gerne beim Papa im Stall?». Und dann erzählte sie, wie sie einst die Hand ins «Füdeli» einer Kuh gehalten habe. Um aufzuklären, sie durfte beim Kalben einer Mutterkuh die Nase eines Kalbes streicheln, bevor es geboren wurde. Besonders ergreifend war die Geschichte von dem Jungen und Q, dem Familienhund der Baranduns. Die Geschichte hiess: «Vom Gehen, wenn man nicht bleiben kann.» Eine Kollegin bat sie, einen todkranken Jungen mit dem Hund zu besuchen. Was sie dann auch tat. Und der Junge wünschte sich, dass der Hund und sie nun jeden Tag vorbeikämen. «Mit Q kannst du jetzt immer kommen, bis ich sterbe.» Von diesem Tag



Mario Giovanoli am Saxofon.

an gingen sie jeden Tag vorbei. Besonders war, dass dieser Junge sein Lachen und seine Freude nie verlor. Die Anwesenheit von Q war für den Jungen so lebenserfüllend. Barandun erzählte, wie es immer wieder zu Szenen kam, in denen sie weinen musste. Der Junge weinte auch, aber im Gegensatz zu ihr vor Freude. Dieses Nebeneinander war das Prägendste in dieser Freundschaft. Der Junge starb. Für Barandun und Q verliess der Junge sie aber trotzdem nicht. Mario-Giovanoli illustrierte die Geschichte mit dem Saxofon und liess sie in den Zuhörern nachhallen.

Im Gemskindergarten

Zum Abschluss gab es eine erfrischende Geschichte aus ihrem aktuellen Kinderbuch «Runggali». Im Walserdeutsch erzählte sie die Geschichte vom Runggali und einem weissen Gamskitz. Barandun erklärte, dass dies eine Laune der Natur und eine besondere Genvariation sei, die tatsächlich vorkommt. Wissenschaftlich ist es kein Albino. Im Gemskindergarten lernt der Runggali allerlei, um den Gefahren des Alltags zu trotzen. Zum Beispiel sich so gut verstecken, um von Wildtieren oder Jägern nicht entdeckt werden zu können. Für ihn mit seinem schneeweissen Fell umso schwerer. Erstaunlich ist, dass es den Gemskindergarten in der Natur tatsächlich gibt. Eine Leitgams hat alle Kitze um sich. Zudem lernt das Runggali, dass es die Fee Calanda gibt und sie die Hüterin des Schnees ist. Diese Geschichte weckt die Neugier des Runggali. Er möchte sie sehen. Dafür musst du erst gut «räppeln» (klettern) können, so die Warnung der Eltern. Und dann gibt es noch die Steinböcke, die weiter oben ihr Revier verteidigen. Keine einfache Herausforderung, um der Hüterin des Schnees zu begegnen. Doch eines Tages nimmt Runggali all seinen Mut zusammen. Giovanoli untermalte die Geschichten vom Runggali mit Improvisationen auf der Blockflöte. Laut Giovanoli passt das Material der Flöte, nämlich Holz, sehr gut zur Runggali-Geschichte. Natur zu Natur.

Improvisation zum Abschluss

Zum Abschluss gab es eine Improvisation des Stücks «Take Five» von Dave Brubeck. Überhaupt waren die Improvisationen musikalisch sehr virtuos. Giovanoli beeindruckte das Publikum mit langsamen und lauten Tönen, dann wieder schnell und leise. Auf der Flöte waren es Kunststücke. Bezaubernd war seine Improvisation mit der Lotusflöte. Eine Lotusflöte ist eine Flöte ohne Fingerlöcher. Bewegt der Musiker den Zugstab, verändern sich die Töne. Das Walserdeutsch zu verstehen, war als Zuhörer nicht einfach. Als Unterländer musste man ganz schön die Ohren spitzen, sagte Hans-Peter Ulrich. Laut Nicole Bosshard ist es wunderbar, wenn die

Mundart am Leben erhalten wird. Noch ein Spezialtipp von Barandun zum Walserdeutsch: Wenn über dem «a» ein Be-

tonungsstrich ist, wird es wie ein «o» ausgesprochen. Statt fahren, «fohren». Nur so am Rande...



Leonie Barandun las unter anderem aus ihrem Kinderbuch «Runggali».

PRADER HAUSGESCHICHTE(N)

Die Autorinnen Ruth Strassmann und Susanne Müller berichten am heutigen Freitag, 13. August, um 18 Uhr im Alten Schulhaus in Tschierschen, wie aus der Idee ein konkretes Projekt und schliesslich das gedruckte Buch geworden ist. «Prader Hausgeschichte(n)» sind Biografien von Häusern

und den Menschen, die darin gelebt haben. Das Buch dokumentiert die bauliche Entwicklung der Häuser und die Geschichte der einheimischen Familien in den vier vergangenen Jahrhunderten. Spezielle Aspekte wie die traditionelle Bauweise und der Fassadenschmuck oder die Entstehung der Gasthäuser oder die Bedeutung der Auswanderung sind Teil der Hausbiografien. Neben dem virtuellen Spaziergang durch Praden während des Vortrags ist ein kurzer Abstecher ins Dorf Tschierschen zum Haus des Prader Baumeisters Ulrich Lys geplant.



Das 1873 gebaute Haus von Peter Lorenz in Praden ist ein Werk des Schanfigger Baumeisters Johann Niggli.